

*Erika Glassen*

**„Nähe in der Ferne“, eine Goethesche Lebensformel  
im Kontext seiner Begegnung mit Ḥāfīz<sup>1</sup>**

Die entscheidende Begegnung Goethes mit Ḥāfīz fand im Juni 1814 statt, als sein Verleger Cotta ihm den vollständigen Divan des persischen Dichters in der deutschen Übersetzung von Joseph von Hammer (erschienen in zwei Bänden, Stuttgart und Tübingen 1812/1813) als Geschenk übersandte.

Das geschah mitten in einer welthistorischen Umbruchzeit, einem politischen Prozess, der nach der Französischen Revolution von 1789 eingesetzt, ganz Europa erschüttert und die Geister geschieden hatte, der zu den napoleonischen Kriegen mit wechselnden Siegen und Niederlagen, zeitweiser französischer Dominanz, zwischendurch zu Friedensschlüssen, Fürstentagen und Kongressen geführt hatte, an denen alle gekrönten Häupter und Staatsmänner Europas beteiligt waren. Der 65jährige Goethe war damals nicht nur als Dichter weltberühmt, sondern er war am Fürstenhof zu Weimar, wo er seit seinem 26. Lebensjahr seinem Zögling und Freund Erzherzog Carl August von Sachsen-Weimar diente, als Geheimrat und Inhaber vieler

---

<sup>1</sup> Vortrag, gehalten am 22. 10. 2003 anlässlich der Gedenkfeier für Annemarie Schimmel an der Universität Bonn.

---

Ämter auch eine öffentliche Figur. Er weilte z.B. 1792-93 während der Schlachten um Valmy, Verdun und Mainz als Augenzeuge im Hauptquartier mit Carl August, der als preußischer Offizier im Feld war, und Goethe wurde auf dem Fürstentag zu Erfurt 1808 von Napoleon empfangen. Weimar lag also nicht etwa im Windschatten des Weltgeschehens, sondern das Kriegsgetümmel drang bis vor die Tore des Musentempels. Im Oktober 1813 erlebte Goethe im Zusammenhang mit der Schlacht um Leipzig Truppenbewegungen beider Seiten in und um Weimar und musste im eigenen Hause wechselnde Einquartierungen erdulden. Nach dem Sieg der Alliierten traf er in Weimar mit Kaiser Franz von Oesterreich, Zar Alexander von Russland, dem preußischen Kronprinzen August, dem Fürsten Metternich, dem Freiherrn von Stein, Wilhelm von Humboldt und vielen anderen berühmten Persönlichkeiten zusammen.

Die allgemeine Stimmung war einem nationalen Aufbruch günstig, und nach der siegreichen Völkerschlacht von Leipzig 1813 legten deutsche Fürsten und literarische Kreise Goethe nahe, ein deutsches Nationalepos zu verfassen, etwa als Fortsetzung des bürgerlichen Epos „Hermann und Dorothea“, das in einer wohlfeilen Ausgabe damals wieder Effekt machte. Doch Goethe entfloh der vaterländischen Hochstimmung zu seinem persischen Zwillingsbruder Hāfīz in orientalische Gefilde.

Er handelte damit nach einer Maxime, die er in den Tag- und Jahresheften folgendermaßen formuliert hatte: „Hier muss ich noch einer Eigenthümlichkeit meiner Handlungsweise gedenken. Wie sich in der politischen Welt irgend ein großes Bedrohliches hervortat, so warf ich mich eigensinnig in das Entfernteste“. Er suchte also möglichst „der unausweichlichen Realität, der er sich halb verzweifelt hingeben musste“ zu entfliehen und mit direkten Bezug auf den Divan sagt er „dieß mit um so mehr Heftigkeit als ich höchst nötig fühlte, mich aus der wirklichen Welt, die sich selbst offenbar und im Stillen bedrohte, in eine ideelle zu flüchten, in welcher vergnüglichen Theil zu nehmen,

---

meiner Lust, Fähigkeit und Willen überlassen war“ (1815, Tag- und Jahreshefte, 26, 243).

Goethes Flucht aus der unmittelbaren Wirklichkeit bedeutete vor allem einen Ausbruch aus dem chaotischen, absurden Treiben der Weltgeschichte, die nach seiner Ansicht nur aus „einem Gewebe von Unsinn“, einer „Masse von Torheiten und Schlechtigkeiten“ bestand, um die er sich nicht kümmern wollte.

Politische Geschäfte absorbierten nur seine Kräfte, die er ganz der geistigen Produktivität in seinen Hauptgeschäften auf literarischem und naturwissenschaftlichem Gebiet widmen wollte. Bekanntlich gesteht er 1814, dass er sich dem Divan des Hāfīz gegenüber, als er ihn als Ganzes bewundernd rezipiert hatte, „produktiv“ verhalten musste.

Die geistige Produktivität funktionierte in Goethes reifer Schaffensphase im unbewussten oder meistens bewussten Einklang mit einer Reihe von Formeln, die er lebens- und werkimmanent erforscht und erprobt hatte. Diese Formeln bzw. Urvorstellungen, die Goethe als „ethisch-ästhetischer Mathematiker“ überall sucht und entdeckt, sind, wie er bemerkt „ewig wiederkehrend, ewig unter tausend bunten Verbrämungen dieselben, sind die geheimnisvolle Mitgabe einer höheren Macht ans Leben“. (zu Kanzler Müller, 29. April 1818).

Das Grundgesetz des Goetheschen Geistes ist das der Polarität, als „ein das All durchdringender Rhythmus des Weltgeistes“. Diesbezüglich bemerkt er: „Unser Geist scheint...zwei Seiten zu haben, die ohne einander nicht bestehen können. Licht und Finsternis, Gutes und Böses, Hohes und Tiefes, Edles und Niedriges und noch so viel...Gegensätze scheinen, nur in veränderten Portionen, die Ingredienzien der menschlichen Natur zu sein (9,581)“. In allen Widersprüchen und Gegensätzen entdeckt Goethe komplementäre Zustände, unmögliche Synthesen, fruchtbare Paradoxa, die immer wieder als literarische Grundmotive auch in Überschriften und in biographischen Grundsituationen als typische Verhaltensweisen seines Ich und seiner

---

Figuren auftauchen. Daher durchdringen sich bei Goethe Leben und Werk unauflöslich.

Die Spannungsgegensätze stimulieren seine Schöpfungslust und produzieren dichotome Formeln: Einheit und Vielfalt (Kein Lebendiges ist eins, Immer ist's ein Vieles), Augenblick und Ewigkeit (Dürft ich zum Augenblicke sagen, verweile doch, du bist so schön), Eins und Doppelt (Gingo Biloba), Offenbares Geheimnis, Selige Sehnsucht. Er vereinigt widerstandslos das Sukzessive mit dem Simultanen in den Formeln „Dauer im Wechsel“, „Im Gegenwärtigen Vergangenes“, er ist hellichtig für Vergleichsmöglichkeiten, für Parallelen, Analogien, eben für „Wiederholte Spiegelungen“. Alle diese Gesetze, Formeln, Maximen sind eng miteinander verknüpft, bergen offen und geheim unerschöpfliche Bezüge.

Wenn wir uns das vor Augen halten wird evident worauf die geistige Zwillingsbruderschaft Goethes mit Ḥāfīz beruht. Gerade das, was die westlichen Ḥāfīzleser und -forscher befremdet und verwirrt, und was Joseph von Hammer im Vorwort zum Divan nicht verschweigt, war dem Goetheschen Geist nicht fremd. Die verwirrende Themenvielfalt in einem Ghazal, das Widersprüchliche in ein und demselben Vers, der Absprung vom Wirklichen zum Allegorischen, vom Übersinnlichen zum Sinnlichen, das Ḥāfīz einmal als Herold des Sinnengenusses, dann wieder als Zunge der mystischen Welt erscheinen lässt, ist Goethe gemäß. Für ihn liegt gerade in dem Schwebezustand und dem Spannungsverhältnis der Mehrdeutigkeit, Vielbezüglichkeit und Polarität das Faszinierende. Das alles entdeckt Goethe bei Ḥāfīz und in der orientalischen, insbesondere persischen Dichtung, mit der er sich im Zusammenhang mit dem Divan in den ihm zugänglichen Übersetzungen näher befasst hat.

In dem Vorwort zum Gulistān (Rosengarten) des Saadī, des Ḥāfīz geistig verwandten Schirazer Landsmanns, findet Goethe ein Dictum, in dem das Gesetz der Polarität als menschliche Urbefindlichkeit der Systole und Diastole gültig ausgesprochen ist :

---

har nafasī ki furū mīrawad mumidd-i ḥayāt ast, wa čun bar mīyayad  
mufarriḥ-i zāt.

Pas dar har nafasī du ni‘mat mauḡūd ast wa har ni‘matī šukrī wāḡib.

Von Goethe unnachahmlich einfach in Verse gebracht:

Im Atemholen sind zweierlei Gnaden:

Die Luft einziehen, sich ihrer entladen;

Jenes bedrängt, dieses erfrischt;

So wunderbar ist das Leben gemischt.

Du danke Gott, wenn er dich preßt,

Und dank ihm, wenn er dich wieder entläßt.

Es gibt längst eine akribische Divan-Philologie, die in Aufsätzen und Kommentaren die Einflüsse, Umformungen und Übernahmen im Einzelnen darlegt. Das ist außerordentlich nützlich, doch ich möchte mich damit hier nicht näher befassen. Goethe selbst hat ja auch bekannt, dass er einzelnen Ḥāfīz-Gedichten zunächst nichts abgewinnen konnte, sondern dass es erst der Divan als Ganzes war, der ihn zur Produktivität reizte. Dieses euphorische, atemlose Eintauchen in die Divan-Welt trug bald Früchte. Zwei ganz frühe Divan-Gedichte, die nachweislich im Juni und Juli 1814 entstanden sind, sollen exemplarisch die ganze Spannbreite des Horizonts andeuten, der sich ihm im Nu eröffnet hatte:

Erschaffen und Beleben

Hans Adam war ein Erdenkloß,

Den Gott zum Menschen machte;

Doch bracht er aus der Mutter Schoß

Noch vieles Ungeschlachte.

---

Die Elohim zur Nas hinein  
Den besten Geist ihm bliesen;  
Nun schien er schon was mehr zu sein,  
Denn er fing an zu niesen.

Doch mit Gebein und Glied und Kopf  
Blieb er ein halber Klumpen,  
Bis endlich Noah für den Tropf  
Das Wahre fand, den Humpen.

Der Klumpe fühlt sogleich den Schwung,  
Sobald er sich benetzt,  
So wie der Teig zur Säuerung  
Sich in Bewegung setzt.

So, Hafis, mag dein holder Sang,  
Dein heiliges Exempel  
Uns führen bei der Gläser Klang,  
Zu unsres Schöpfers Tempel.

Dieses Gedicht Goethes wurde von seinem Freund Zelter bald vertont und avancierte zu einem Trinklied, das in geselligen Kreisen gern gesungen wurde. Der Dichter selbst verweist auf Hammers Divan-Übersetzung, die wie das persische Original nach den Endreimen angeordnet ist, nämlich auf den Buchstaben Dal, Nr. 18, wo es in der Übersetzung lautet: Ihr Engel an der Schenkentür, Lobsinget Euren Preisgesang, Die Säuerung von Adams Stoff, Nichts anderes ist der Trinker Thun. (Bar dar-i maiḥāna-yi 'išq, ay malak tasbīḥ guy, k'indar āngā ḫīnat-i ādam muḥammad mīkunand). Doch es sind noch andere

---

Anregungen wirksam geworden, etwa der Eingangsvers des berühmten Ghasels (Dal 109): Dūš dīdam ki malāyik dar-i maihāna zadand/gil-i ādam bisirišand u ba paimāna zadand) Hammer: Gestern sah ich, daß Engeln/In der Schenke saßen/ Adams Lehmen zerrührten/ und in Becher goßen.

Ḥāfīz als Korankenner, das bedeutet bekanntlich der Beiname, unter dem er bekannt ist, bezieht sich sicher auf die Sure 23, 12-13, wo es in der Übersetzung von Rudi Paret heißt:“Wir haben den Menschen (ursprünglich) aus einer Portion? Lehm geschaffen. Hierauf machten wir ihn zu einem Tropfen (Sperma) in einem festen Behälter“.

Goethe besingt also in innigem Einvernehmen mit Ḥāfīz die Durchsäuerung und damit Belebung der menschlichen Grundsubstanz (Erdenkloß, ṭīn, gil= Lehm, Staub) mit Wein als Gärstoff am Schöpfungstag. Der Schöpfer hat damit dem Menschen, so sehen es beide Dichter, den Auftrag gegeben, diesen praexistenten Vorgang immer wieder durch Weingenuss zu feiern und zu erneuern. Goethe ist fasziniert von dem lockeren vertraulichen Umgang des persischen Dichters mit den Engeln und mit dem Schöpfer, der aus einem tiefen unerschütterlichen Gottvertrauen und einer heiteren Schicksalsgläubigkeit ohne heuchlerische Frömmigkeit und dogmatischen Starrsinn herrührt.

Das zweite Gedicht, das ich Ihnen in Erinnerung rufen möchte, Sie kennen es alle, gehört zu den schönsten Goethe-Gedichten überhaupt. Es ist im Juli 1814 entstanden:

Selige Sehnsucht

Sagt es niemand, nur den Weisen,

Weil die Menge gleich verhöhnet:

Das Lebendige will ich preisen,

Das nach Flammentod sich sehnet.

In der Liebesnächte Kühlung,

---

Die dich zeugte, wo du zeugtest,  
Überfällt dich fremde Föhlung,  
Wenn die stille Kerze leuchtet.

Nicht mehr bleibest du umfangen  
In der Finsternis Beschattung  
Und dich reißet neu Verlangen  
Auf zu höherer Begattung.

Keine Ferne macht dich schwierig,  
Kommst geflogen und gebannt,  
Und zuletzt, des Lichts begierig,  
Bist du Schmetterling verbrannt.

Und solange du das nicht hast,  
Dieses: Stirb und werde!  
Bist du nur ein trüber Gast  
Auf der dunklen Erde.

Schon im ersten Vers „Sagt es niemand nur den Weisen...“ wird deutlich, dass es sich hier um ein esoterisches Gedicht handelt, das nicht jedem zugänglich ist und sein soll. Die mystische Dimension der Liebe erscheint im Bild des Schmetterlings, der sich der geliebten Kerze im Flammentod hingibt. Dieses Bild war Goethe längst bekannt, aber er fand es nun wieder bei Saadī und Ḥāfīz. Die Hingabe an den Tod geschieht im höchsten Glück der seligen Sehnsucht, d.h. bei Goethe dem leidenschaftlichen Wunsch nach einer inneren Wandlung und Verjüngung, einer Metamorphose. Bei den Sufis ist es das Entwerden im göttlichen Wesen, das zu einem höheren ewigen Sein

---



führt. Goethe hat mit „Stirb und werde“ wohl seine kühnste Formel für die komplementäre Polarität gefunden.

Diese beiden Gedichte zeigen uns, welche Höhepunkte seine poetische Produktivität schon in den ersten Wochen nach seiner Begegnung mit Ḥāfīz erreicht hat. Beides sind religiöse Gedichte. Die Anregungen durch seinen muslimischen Poeten-Bruder sind unverkennbar, doch Goethe verleugnet nie die christliche Tradition, die ihn geprägt hat. Auch der muslimische Orient und der christliche Okzident mit ihrer je eigenen Religiosität sind eins und doppelt, einander nah und fern zugleich. Denn: Gottes ist der Orient! Gottes ist der Okzident! Nord- und südliches Gelände Ruht im Frieden seiner Hände.

Goethe hat auch schon den für seinen Divan typischen Ton gefunden. Er ist einerseits übermütig, heiter beschwingt, wie in dem Trinklied über Adam den Erdenkloß, andererseits seelenvoll, tiefgründig und rätselhaft wie in dem mystischen Gedicht über den Flammentod des Falters. Seine Sprache ist immer unpathetisch schlicht, fast alltäglich.

Die Begegnung mit Ḥāfīz hat Goethe unverzüglich in eine produktive Phase gestürzt, die durch äußere Umstände begünstigt, einige Jahre anhielt. Der Divan des persischen Dichters diente ihm als Schlüssel zu einer ideellen, imaginierten, entfernten Welt, in die er sich aus der turbulenten Wirklichkeit flüchtete. Das geistige Verfahren, das er nach seiner oft berufenen Formel „Nähe in der Ferne“ anwandte, bestand in dem schöpferischen Akt der Vergegenwärtigung des entfernten Vergangenen und damit der Schaffung einer Welt, in der er sich vergnüglich nach Lust, Fähigkeit und Willen bewegen kann. Als öffentliche Figur konnte er sich nicht völlig abkapseln. Daher suchte er diese selbstgeschaffene Welt in seinen Alltag zu integrieren, ihn um diese fremde ferne Dimension zu bereichern.

Goethe lehnt es zwar ab, sich auf die wirren Einzelheiten der Ereignisgeschichte einzulassen, aber er ist so etwas wie ein Mentalitätenhistoriker. Um Ḥāfīz richtig lesen und verstehen zu können, befasst er sich nebenbei mit allen ihm zur Verfügung stehenden

---

Abhandlungen, Reisebeschreibungen, Dichtungen über den nahen und mittleren Osten und pflegt regen Kontakt mit den professionellen Orientalisten seiner Zeit. So schafft er die Atmosphäre für die Kommunikation mit seinem Zwillingbruder. Auch seine Leser lässt er später an diesen Studien teilhaben durch die Publikation der Noten und Abhandlungen zum besseren Verständnis des West-Östlichen Divan.

Dabei entdeckt Goethe, vor allem in von Hammers Vorwort zum Divan, dass ihn mit Ḥāfīz nicht nur eine geistige Verwandtschaft verbindet, sondern auch ihrer beider äußere Lebensumstände verblüffende Parallelen aufweisen. Schiras und Weimar sind so fern und doch so nah. Ḥāfīz hat 400 Jahre vor Goethe in der Hauptstadt Schiras des Provinzfürstentums Fars gelebt und mit den dort herrschenden Fürsten und Wesiren engen Umgang gepflegt. Das beweisen eine Reihe von panegyrischen Versen auf seine Gönner. Ḥāfīz hat auch trotz seiner tief verwurzelten Religiosität, wovon seine profunde Kennerschaft des heiligen Koran zeugt, unter Angriffen von Neidern, Kritikastern und frommen Heuchlern zu leiden gehabt, denen der Doppelsinn vieler Verse und der Übermut der Weinseligkeit und Liebesglut zu schaffen machte. Goethe hat im „Buch des Unmuts“ analog auf polemische Angriffe reagiert. Aber was Goethe am meisten fasziniert haben mag, ist die Überlieferung, dass Ḥāfīz, der in seiner Zeit auch kriegerische Auseinandersetzungen und politische Umwälzungen erlebte, mit dem Welteroberer Timur zusammentraf, in dem Goethe eine Praefiguration Napoleons erkennt. Der Tyrann begegnet dem größten Dichter seiner Zeit, der Türke Timur dem persischen Ghaselendichter Ḥāfīz, der Franzose Napoleon dem deutschen Dichturfürsten Goethe. Wiederholte Spiegelungen. Das Thema der Unterhaltung ist die Übermacht der Liebe. Ḥāfīz erregt den Unwillen Timurs, weil er dessen transoxanischen Hauptstädte Samarqand und Buḥārā leichtsinnig für das Schönheitsmal eines Schiraser Türkenknaben wegschenken will. Napoleon, der Goethes berühmten Jugendroman „Werthers Leiden“ angeblich 7 Mal gelesen hat, wirft dem Dichter vor, dass er den

---

übermächtigen Einfluss der Liebe geschwächt habe, indem er als Motiv für Werthers Selbstmord der Liebesleidenschaft gekränkten Ehrgeiz beigemischt habe.

Liebe ist das beherrschende Thema im Divan des Ḥāfīz. Doch es ist selten eindeutig, ob es sich um irdische oder himmlische Liebe handelt, ob das geliebte Du Gott oder der edle fürstliche Gönner ist, ein schöner Jüngling oder eine Frau. Gerade die Tatsache, dass im Persischen das grammatische Geschlecht keinen Unterschied zwischen den natürlichen Geschlechtern kennt, ermöglicht die Identifikation für jeden Leser und jede Leserin. Und die Frommen haben Ḥāfīz immer wieder vor der Verketzerung retten können, weil sie eine glühende Gottesliebe in seinen Ghazelen gefunden haben.

In der Hammerschen Übersetzung dominiert, wie in vielen westlichen Übertragungen, die Anrede an die weibliche Geliebte. Das ist für die Goethesche Rezeption nicht unwichtig.

Goethe hatte in der kreativen Auseinandersetzung mit Ḥāfīz und durch das Eintauchen in das orientalische Milieu zunächst eine imaginative Flucht aus der politischen Wirklichkeit angetreten, nun verlässt er Weimar im Juli 1814 und begibt sich mit dem Divan im Gepäck auch konkret auf die Reise, zwar nicht in den Orient sondern in die Rhein/Main-Gegend, also seine engere Heimat. Für ihn bedeutete die Vergegenwärtigung einer fernen Epoche nicht die Suche nach dem Fremdartigen und Exotischen sondern nach dem Analogen und Komplementären. Aber sie bot auch die Gelegenheit zu einem vergnüglichen Spiel mit Rollen, Masken, Formen, Talismanen und materiellen Dingen, das in seinen Alltag hineinreichte. Goethe war ein geselliger Mensch, er brauchte eingeweihte vertraute Mitspieler und die Verjüngung durch eine neue Liebe. Das klingt in der „Seligen Sehnsucht“ an und wird zur hoffnungsfrohen Gewissheit in dem auch im Juli 1814 auf der Reise empfangenen Gedicht „Phänomen“ angesichts eines durch Nebel weiß verhüllten Regenbogens, der ihm als Symbol der Sehnsucht und gutes Omen erscheint: „So sollst du,

---

muntrer Greis, Dich nicht betrüben; Sind gleich die Haare weiß, Doch wirst du lieben“.

Seine Erwartung sollte sich erfüllen, denn ohne Liebe konnte der Divan nicht gedeihen. Der Impuls durch das einzigartige und doch für Goethe so typische Liebeserlebnis mit Marianne von Willemer, das ihm selbst auf seinen beiden Reisen 1814 und 1815 eine Verjüngungskur seines Herzens und seinem Divan „eine Fülle von Gedichten der jüngsten und frischesten Sorte“ beschern sollte, liegt als wunderbares Buch der Liebe des musterhaften Paares Hatem und Suleika in dem „Suleikanameh“ und „Uschknameh“ und auch sonst verstreut im Divan verborgen und wurde als offenbares Geheimnis im geselligen Kreis der Gerbermühle bei Frankfurt geahnt und bewahrt. Der Frankfurter Bankier und Witwer Jakob von Willemer, der Goethe seit langem bekannt und auch in Geldangelegenheiten hilfreich gewesen war, hatte die 16jährige Marianne Jung vom Frankfurter Theater weg, wo sie gerade eine Karriere begonnen hatte, als Pflegekind in sein Haus genommen und mit seinen gleichaltrigen Töchtern aufgezogen. Erst im schicksalhaften Jahr 1814, zwischen zwei Begegnungen mit dem Reisenden Goethe, machte er die 30jährige zu seiner Ehefrau. Goethe empfand Willermers Rettung der kleinen lebenswürdigen Frau aus dem Theatermilieu als „sittliches Gut“.

Die persönliche Begegnung des greisen Dichters mit der kleinen Künstlerin, Goethe nannte sie öffentlich stets die „liebe Kleine“, blieb auf einige Tage im Jahre 1814 und einige Wochen im Jahre 1815 beschränkt. Die Forschung hat in den Kommentaren zum West-Östlichen Divan diese Daten und die Genese der dadurch inspirierten Gedichte genau registriert. Dabei wird deutlich, dass „der Alte und die Kleine“ selten und wenn, auch nur für kurze Zeit, miteinander ein tête à tête erleben konnten. Man darf wohl sagen, dass Ḥāfīz ein wichtiger Mittler dieser Liebe war. Die Liebe entstand und erfüllte sich in einem kleinen geselligen Kreis der Willemers und ihrer Vertrauten, besonders unter dem Einfluss der Rezitation von Gedichten durch Goethe und dem

---

Vortrag von Liedern durch Marianne. Goethes Arbeit am Divan spielte dabei eine bedeutende Rolle, denn die versteckten Anspielungen und Bezüge erzeugten zwischen den beiden einen sensiblen Spannungszustand, der für Goethe produktiv war und auch Mariannes Talente zum höchsten Ausdruck beflügelte.

Schon nach den wenigen glücklichen Stunden der Begegnungen im August, September und Oktober 1814 hatte Goethe seine imaginierte Geliebte Suleika getauft. Die Willemers drängten den Freund in Briefen, die Reise zu wiederholen und bei ihnen auf dem Sommersitz in der Gerbermühle bei Frankfurt zu wohnen.

Als sich Goethe im Mai 1815 nach Wiesbaden zur Kur aufmachte, war die Weltgeschichte wieder unruhig in Bewegung geraten. Napoleon war aus seinem Verbannungsort, der Insel Elba, entwichen, und im Juni kam es zu seiner Niederlage in der Schlacht bei Waterloo. Goethe blieb auf dieser Reise daher auch nicht unbehelligt vom politischen Geschehen. Die Rheinlande waren an Preußen gefallen, und der Freiherr von Stein erbat sich von Goethe eine Denkschrift über die Bedeutung des Kölner Doms für Berlin. Goethe rief seinen jungen Freund Sulpiz von Boissereé, der sich besonders mit der mittelalterlichen deutschen Kunst befasste, zu sich nach Wiesbaden und arbeitete mit ihm an der Denkschrift. Es scheint also gar nicht so einfach gewesen zu sein, sich den drängenden Fragen der Gegenwart zu entziehen und das orientalische Exil immer wieder aufzusuchen. Doch Goethe legte den Ḥāfīz-Divan nicht aus der Hand und beförderte unablässig den seinigen. Der „Divan“, das war nun auch ein doppeldeutiger Begriff, eins und doppelt. Jeder der Zwillingbrüder hatte seinen Divan. Sulpiz Boissereé wurde in diesen Monaten des Jahres 1815 zu Goethes vertrautem Freund. Man hat im Lichte des Divan ihre Beziehung als eine pädagogische, nämlich die des weisen Magiers (pīr-i muḡān) zum jungen Schenken (sāqī) gedeutet. Jedenfalls hat Sulpiz die Entstehung der Liebesgedichte aus nächster Nähe erfahren, und er hat mit dem „Alten“, wie er Goethe in seinem

---

aufschlussreichen Tagebuchaufzeichnungen immer nennt, im Divan des Hāfiẓ „gedäumelt“, also Omenstechen geübt. Goethe entschließt sich endlich Mitte August, zu Willemers auf die Gerbermühle zu ziehen. Da Goethe gefährliche „Wahlverwandtschaften“ zwischen den jungen Leuten befürchtet, soll Sulpiz nicht bei Willemers wohnen, aber er ist dann doch ein ständiger Gast und Beobachter der Szene.

Den Höhepunkt dieser schönen, geselligen Tage, wie sie von allen Seiten später rückblickend genannt werden, ist die Feier von Goethes 66. Geburtstag. Goethe war in dieser Phase ganz heiter, locker, ja zu albernem Spaß aufgelegt. Er lässt sich von dem witzigen, seine Ankunft immer durch Pfeifen ankündigenden Dr. Ehrmann in den „Orden der verrückten Hofräte“ aufnehmen, bezeichnenderweise wird als Begründung in dem Diplom seine „Westöstlichkeit“ (ob *orientalismum occidentale*) angegeben. Ehrmann trägt bei der Geburtstagsfeier Knittelverse vor über Goethes Biographie, die alle mit den Eigennamen der Goetheschen Liebschaften enden. Doch die orientalische Atmosphäre des Festes überwiegt. Marianne und Rosine, eine Tochter Willemers, haben durch sinnige Dekorationen, etwa Turbane aus feinsten indischen Musselin und passenden Versen aus Hafis dafür gesorgt. Der Abend endet in heiterer Stimmung, Goethe liest seine orientalischen Gedichte vor. Auch die folgenden Abende werden in geselliger Runde mit Mariannes Gesang, hervorgehoben wird ihr rührender Vortrag von „Der Gott und die Bajadere“ (Goethe sieht darin eine Spiegelung ihres Schicksals) und dem Genuss des berühmten Eilfer-Rheinweins, auf den Goethe während der Heimreise (10. Oktober 1815) ein Ghazel dichten sollte, verbracht. Interessant ist eine Beschreibung des Dichters, die ein damaliger Besucher auf der Gerbermühle, nämlich Charlotte Buffs erwachsener Sohn, bietet. Er bemerkt die Ältlichkeit von Goethes körperlichen Bewegungen, den Verfall des geschwungenen Mundes durch fehlende Oberzähne, aber das alles ließen seine großen schwarzen Augen mit den

---

durchdringenden Blicken vergessen, die für die Frauen immer noch gefährlich waren.

Marianne muss damals Goethe sehr nahe gekommen sein. Sie schmückt sich mit dem Turban, einem farbigen Shawl, den ihr der Dichter geschenkt hat, und sie übernimmt die Rolle seiner Suleika. Der greise Goethe weiß, dass ihm die Maske des schönen Yusūf nicht angemessen ist, er wählt den unverfänglichen Namen Hatem, der Freigebige. Er schenkt und wird beschenkt. Er dichtet und rezitiert seine wunderbaren Suleikaverse, und sie antwortet raffiniert kongenial. Man hat zu Lebzeiten Goethes nicht gewusst, dass einige Divangedichte von Marianne stammen. Sie erfindet auch die Chiffrenkorrespondenz. Aus dem Hammerschen Ḥāfīz-Divan werden sinnvolle Verse zu einem Gedicht zusammengestellt, das den seelischen Zustand der Liebenden widerspiegelt. Es werden aber nur die Seitenzahlen und Zeilen angegeben. Der Empfänger muss sich selbst im Divan blättern um die Lösung bemühen. Es sind einige solcher Chiffrenreihen erhalten. Sie beziehen sich alle schon auf den Trennungsschmerz, und dazu finden sich bei Ḥāfīz unendlich viele Verse.

Denn Goethe verlässt am 18. September 1815 seine Geburtsstadt Frankfurt, die er nie mehr wiedersehen sollte. Er bleibt noch einige Zeit in Heidelberg, wo er auch mit Orientalisten Umgang pflegt und das arabische Alphabet übt. Unerwartet tauchen Willemers in Heidelberg auf. Suleika ist Hatem nachgereist, der eigentlich schon auf der Flucht vor dieser Leidenschaft in die Entsagung ist. Es kommt während dreier Tage in Heidelberg zu prägenden Begegnungen, die auch im Divan in den leidenschaftlichsten Gedichten (Wiederfinden. Ist es möglich! Stern der Sterne,) ihren Niederschlag gefunden haben. Ihre zweisamen Spaziergänge und Gespräche im Heidelberger Schloßgarten bilden den Höhepunkt ihrer Liebe. Doch für Goethe ist damit auch der Moment gekommen, das Glück dieser gegenwärtigen Wirklichkeit dadurch zu würdigen, dass er es historisch macht und daraus flieht, um sich selbst und die Geliebte zu retten. Er verspricht zwar den Willemers, sich auf

---

der Heimreise noch einmal in Frankfurt zu verabschieden, doch er reist dann am 7. Oktober - vom Dämon getrieben - über Würzburg ab nach Weimar. Der getreue Sulpiz begleitet den Alten, der sich unterwegs recht übel befindet, aber stets mit Ḥāfīz kommuniziert, bis nach Würzburg.

Goethe hat damit nach seinem ureigenen Gesetz gehandelt, wie in seinen Liebesbeziehungen zu Friederike, Lili, Lotte und Charlotte, er flieht vor der Hingabe seines Selbst an ein Du in die Bewahrung, Entbehrung, Entsagung. Sein Abschiedsbrief (6. Oktober, Heidelberg) an Jakob v. Willemer ist vielsagend und geheimnisvoll zugleich: "Ich eile über Würzburg nach Hause, ganz allein dadurch beruhigt, dass ich ohne Willkür und Widerstreben, den vorgezeichneten Weg wandle und umso reiner meine Sehnsucht nach denen richten kann, die ich verlasse". Es werden in den folgenden Monaten vertraulich Briefe, Gedichte, Ḥāfīz-Chiffren, Talismane ausgetauscht, ein produktiver Nachklang der leidenschaftlichen Begegnung.

Die Willemers hofften auf ein Wiedersehen, eine Erneuerung der geselligen Tage auf der Gerbermühle. Doch Goethe war innerlich wohl schon zum Verzicht entschlossen. Als er im Juli 1816 aufbricht, um nach Wiesbaden zur Kur zu reisen, deutet er einen Achsenbruch seines Wagens auf der Straße nach Erfurt als schicksalhaftes Omen und „aus Unmut und Aberglauben wurde die vorgesezte Reise übereilt aufgegeben“, wie er selbst sagt. Er sollte Marianne nie wiedersehen, doch sie blieben bis zu seinem Tode brieflich in Verbindung, wobei der Ehemann und dessen Tochter Rosine immer diskret einbezogen wurden.

Hudhud, der Wiedehopf, der bei Ḥāfīz oft angeredete legendäre Liebesbote zwischen Salomon und der Königin von Saba, übernimmt nun die Aufgabe, Grüße, Briefe und Geschenke von Haus zu Haus zu bestellen. Es machte sich ein wahrer Hudhud-Cultus breit. Im poetischen Rahmen wird er als Morgenwind beschworen und beneidet, doch er nimmt auch konkret wechselnde Menschengestalt an. Marianne

---



lässt für Goethe einen Spazierstock mit Wiedehopfknäuf anfertigen. Sie litt schmerzlich unter der endgültigen Trennung. Alle Orte, an denen sie Goethe begegnet war, wurden für sie zu mythischen Orten, so der Heidelberger Schloßgarten, der Aussichtsturm auf dem Mühlberg, die Terrasse in der Gerbermühle. Aber es gelang ihr allmählich, die immer ferner rückenden glücklichen Stunden in lebendiger Erinnerung zu genießen. Bei Goethe dominierte später im Divan die Reflexion nach orientalischer Art, wie es den Jahren des Dichters geziemte. Zu den Grundreflexionen und Lebensformeln, die im Divan immer wieder anklingen, gehört die „Nähe in der Ferne“. Das ist auch die Fähigkeit, die Entbehrung der Nähe der Geliebten in den Genuss einer Sehnsucht und Rückerinnerung zu verwandeln und ist wohl ein typischer Zug des musterhaften Paares Hatem und Suleika. Das Buch der Bücher, der Divan des Ḥāfīz, hatte Goethe zur Flucht aus der bedrängenden politischen Gegenwart in orientalische Gefilde verholpen. Ḥāfīz - und die durch ihn inspirierten Suleika-Lieder - hatten das Paar zusammengeführt, er hilft ihnen nun auch den Trennungsschmerz als Genuss zu erleben.

Wer die Entfernung nicht kennt, kennt nicht der Gegenwart Glück.

Sage Hafis, was klagst du über Trennung. Denn aus Finsterniß wird Licht, aus Trennung Genuß.

---